Ferdinand blendet zurück

Autor(en): **Freuler, Kaspar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **84 (1958)**

Heft 20

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-497568

Nutzungsbedingungen

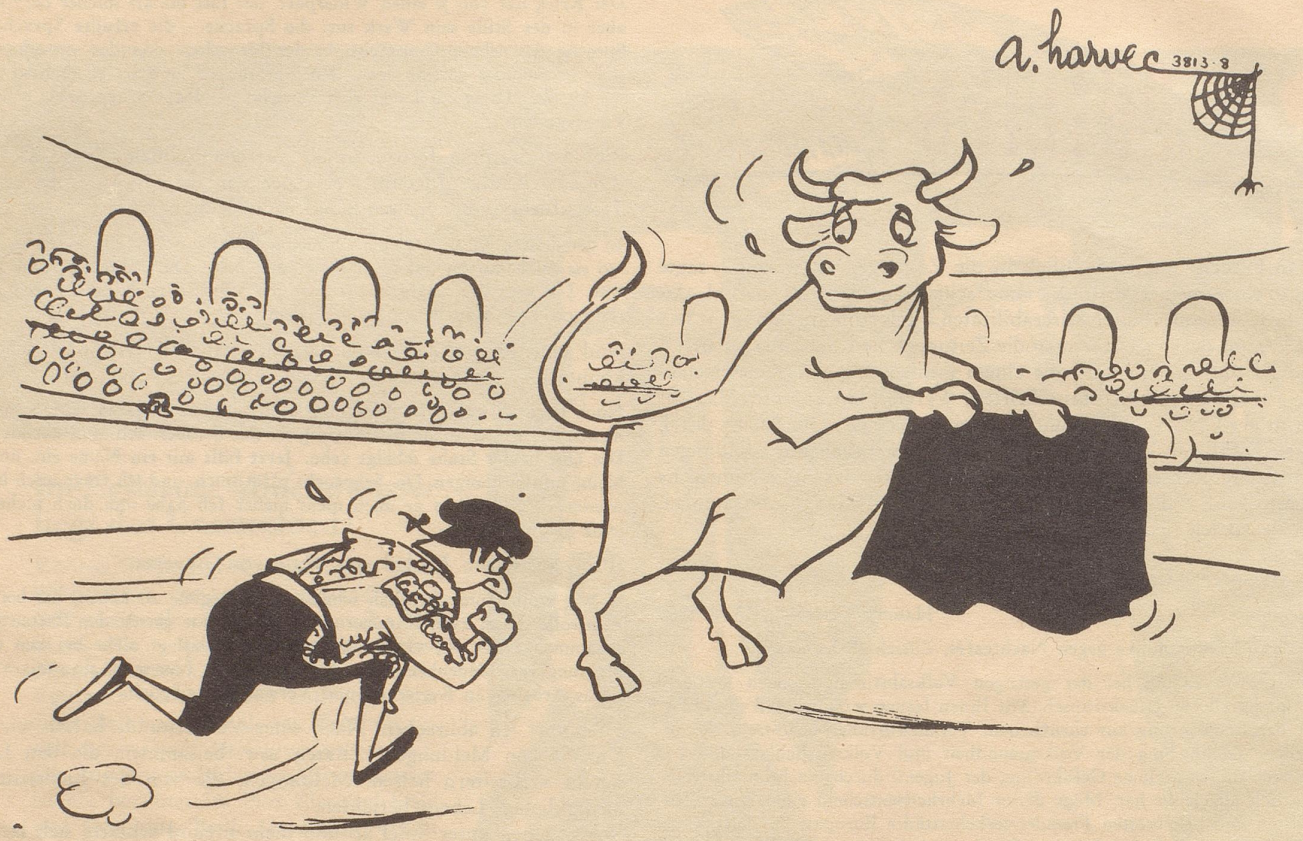
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Ferdinand blendet zurück

Von Kaspar Freuler

Zurück in jene längst versunkenen Zeiten, da er jung und hübsch war (was mittels Photographie zu beweisen ist!), da er noch elastischen Schrittes daherkam, mit einem 9 cm hohen Stehkragen und einem schwungvollen Haarschwall dekoriert. Was davon übriggeblieben ist, das zeigt ihm weniger die eigene Einsicht, denn der untrügliche Spiegel. Sei's drum!

Zu jenen Zeiten lebte auch ein weibliches Wesen, nicht weniger jung und hübsch, nicht weniger elastisch, und ähnlich gelockt. Und da beide sich in räumlicher Nähe aufzuhalten hatten, so ergab sich nach uraltem Naturgesetz, daß Ferdinand, wie man so sagt, ein gewisses Interesse an dem Wesen gewann, Beziehungen zu ihr zu unterhalten sich bemühte, kurzum gesagt, ehrlich-redlich in sie verschossen und verknallt war bis über beide Ohren. Von Adeles Eltern waren kaum Einwendungen zu befürchten; eine Schwester, Anna geheißen, die ein Jahrzehnt älter, über die Bevorzugung der jüngern recht wenig erbaut schien, und ein jüngerer Bruder Otto ergänzten die Familie; der Bruder ist Ferdinand im Gedächtnis geblieben, weil er es verstand, der Adele jeweils den braven Caro nachzuhetzen, so daß bei Rendez-vous' die größten Schwierigkeiten entstanden.

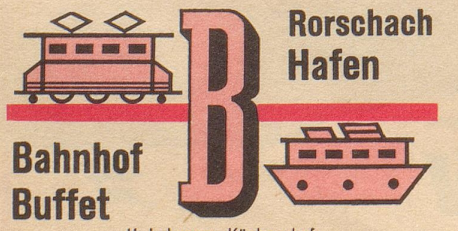
Derlei unruhige Zustände vergehen meist wie die Masern. Adele wechselte den Wohnort, Ferdinand ebenso, und das Ende verlief nach der alten Spruchweisheit: ‹Andre Dörfchen, andre Mörfchen!›, denn Adele war auf Morf getauft; oder nach dem Vers ‹Andre Ländchen, andre Ferdinändchen›!

Viele Jahre später vernahm Ferdinand zufällig, seine Adele hätte sich mit einem welschen Wirt verheiratet und die Schwester Anna sei nach Amerika verschwunden. Gute Reise allerseits! –

Nun aber traf es sich, daß Ferdinand fast fünfzig Jahre später in Geschäften im Jura zu tun hatte. Der Jura ist eine schöne Gegend, wo Schweizer Uhren fabriziert werden, Pferde frei herumspringen, Panzergelände verborgen und brave Bürger aufgeputscht werden. Ferdinand hatte zu telefonieren, und wie er in dem dicken Buch der Reihe nach das Alphabet absuchte, geriet er an eine ihm völlig unbekannte Ortschaft, in der ihm auffiel, daß nur eine einzige gastliche Stätte zu finden war. Das wäre weiter nichts Interessantes. Aber bei diesem ‹Restaurant-Pension Bellevue› stand als Propriétaire der Name: A. Dupont-Morf.

Morf? Morf? Die Schleier der Vergangenheit fielen – das konnte nur seine einstige Adele mit dem welschen Wirt sein.

Die Serviertochter wies ihm den Weg zu dem eine halbe Stunde entlegenen Dörfchen, und versicherte ihm auch, daß die Wirtin, eine Witfrau, aus der Ostschweiz stamme. Von weitem schon sah er die rotweiße Fahne flattern, das untrügliche Zeichen eines patriotischen Alkoholausschankes. Beim Weitersteigen überdachte Ferdinand, in leichten Schweiß geratend, daß Adele nun auch in die Jahre gekommen und wohl kaum noch so schlank und so blond wie anno dazumal geblieben sei. Freilich, wenn er versuchte, sich ihre Gestalt vor die Augen zu zaubern, so erschien

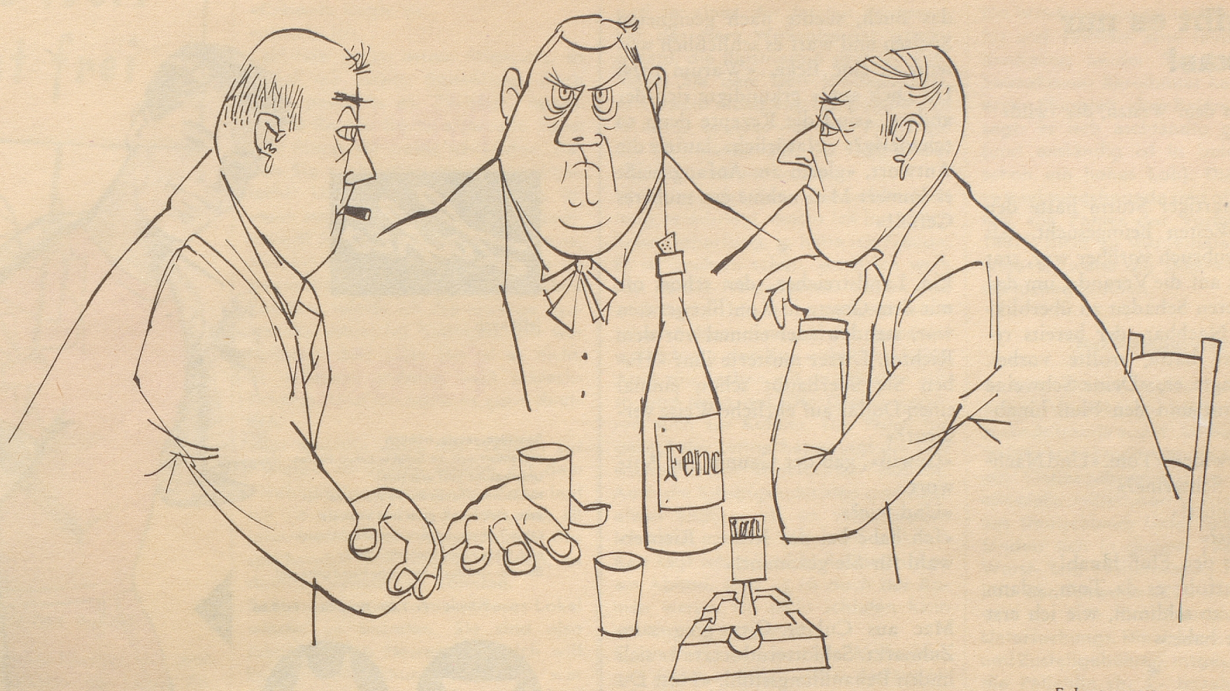


H. Lehmann, Küchenchef

Schuppen verschwinden rascher mit RAUSCH Conservator

Schuppen sind Vorboten der Glatze. Beuge vor mit Rausch-Conservator Flaschen à Fr. 3.80 und 6.30 im guten Fachgeschäft.

RAUSCH, Inh. J. Baumann, Fabrik kosm. Prod., Kreuzlingen



E. Leutenegger

Schweizerischer Vereinsausschuß bereitet fröhlichen Familienabend vor

---

nichts als ein verschwommenes Gebilde ohne Gesicht, ungefähr wie ein Bild in der Fernsehkiste. Nun, chi vivra, verra!

Entschlossen betrat er das Restaurant, ein bescheidenes Lokal mit dem herkömmlichen Buffet, Tischen und Stühlen, einem Fahrplan, dem Generalsbild und drei verblätterten Blumenstöcken. Es roch nach Undefinierbarem und nach Rauchtabak. Eine Serviertochter ältern Grades erschien und verwunderte sich über einen schon am Vormittag in einer Wirtschaft einkehrenden Gast, nahm beim Gehen auch gleich eine Schnapsflasche und ein kleines Glas vom Regal und fragte nach dem Begehren.

Ferdinand wies das schnäpsliche Ansinnen zurück und bestellte ein Mineralwasserfläschchen. Dann fragte er nach der Wirtin. Gewiß, sie sei da, sie koche, weil in einer Stunde die sechs Pensionäre kämen. Aber auf fünf Minuten? Ob er Vertreter einer Firma sei? Mitnichten. Daraufhin entschwand die Serviertochter. (Französisch übersetzt: très-quatre-fille!)

Ferdinand zupfte sich die Krawatte zurecht und fuhr sich so gut es noch ging, mit dem Taschenkämmchen durch die Haare. Da flog die Türe auf und im Türgericht erschien eine aus dem Leim gegangene, weißhaarige und verrunzelte Frauensperson in der Montur einer schwerbeschäftigten Köchin, mit umgelegter Schürze und aufgekrempelten Aermeln. Ein Schwall von Rosenkohlduft füllte den Raum. Die Frau putzte sich, den Fremden von oben bis unten betrachtend, die Hände am Schürzenzipfel und wischte sich den Schweiß aus der Stirn. Dann lief ein Leuchten über ihr Gesicht.

«Der Ferdinand! Du Allmächtiger, der Ferdinand! Wo kommen denn Sie dahergeschneit?»

«Jawohl, der Ferdinand –» nickte der Gast. Sein erstes Gefühl war ein Schock; sein zweites und angenehmeres freute sich, daß die Person ihn mit Sie angesprochen hatte.

Was redet man in solchen Situationen? Lauter Dummheiten selbstverständlich. Man beginnt mit dem Wetter, mit allem Wer, Wo, Was, Wohin und Wieso, und man konstatierte auch, daß man sich eigentlich noch recht gut in die ältern Tage hinüberkonserviert habe. Hier versuchte Ferdinand an die alten Zeiten anzuknüpfen, deutete dies und jenes an, sprach vom Caro und seinem Gebell um nichts und abernichts, versuchte bestimmte Erinnerungen zu erwecken – doch Adele schien davon nicht eben erbaut zu sein und tat dergleichen, als hätte sie alles vergessen. Jedenfalls zog sie es vor, als Ferdinand noch deutlicher werden wollte, nun schon stehend einen Cognac in einem Zug zu kippen, was sozusagen einen Schlußpunkt bedeuten konnte. Während des Gespräches hatte Ferdinand versucht, das Gesicht von damals aus dem Gesicht der Köchin herauszusuchen, doch umsonst; im Gegensatz zu der Frau, die mehrfach betonte, daß er sich eigentlich kaum geändert hätte.

Beim Abschied fragte er noch, da ihm nichts anderes zu Sinn kam, nach den Eltern, die selbstverständlich schon seit Jahrzehnten gestorben sein mußten; nach dem Bruder Otto und nach der Schwester Anna.

Madame Adele hob den Kopf und musterte ihn scharf: «Anna? Die Anna bin doch ich!» Ferdinand faßte sich augenblicklich. «Will sagen Adele! ach in meinem Alter verwechselt man die Namen gar so leicht Exgusez!»

Die Adele sei nach Amerika verheiratet, nach Santiago, klärte die Köchin noch ab. Er legte einen Franken auf den Tisch, den die Serviertochter flink zuhanden nahm, hinterließ der genannten amerikanischen Adele einen freundlichen Gruß und verließ mit heiterm Händedruck die Stätte.

Sie muß achtzig Jahre alt sein, darum hab ich sie nicht mehr erkannt, überlegte er. Und zudem hatte er sie nie riechen mögen. Jetzt noch weniger als vor fünfzig Jahren. Nicht nur des Rosenkohls wegen.

Später fragte Frau Ferdinand einmal, was er im Atlas zu suchen habe.

«Nichts weiter. Das heißt die Stadt Santiago. Es ist dort irgendetwas passiert. Aber es gibt neunzehn Städte, die so heißen. Santjago - -»

Seit 1860
VELTLINER
Kindschi
Kindschi Söhne AG., Davos